Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes“. **6. Jahrgang des „Protestant“.**

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch **R. Emde** (Bremen) und **J. Schmeidler** (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ..... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ..... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 7.** Vierteljahrspreis 1 M. 50 ₰

Berlin **15. Februar 1902** **Bremen.**

Inhalt: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen!“ Von M. Fischer. — Der Ursprung der zehn Gebote. I. Von Dr. Karl Kautzsch. — Was lernen wir aus den Vorgängen in Wreschen, Gnesen u. s. w.? Von H. Ziegler. — Auf „Los von Rom“-Spuren durch Nord-Österreich. V. Von J. Gmelin. — Umschau. — Kirchliche Nachrichten. — Allgemeines. — Vereine und Versammlungen. — Aufruf. — Büchertisch.
Anzeigen.

„Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen!“

Luk. 15, 18.

Wenn der verlorene Sohn bei diesem Worte, da er es etwa unwillkürlich laut für sich hingesprochen, von einem der anderen belauscht worden wäre, würde der nicht erstaunt gefragt haben im Gedanken an seine Verlassenheit: Du hast noch einen Vater?! Und wenn dem Unglücklichen dann der Mund übergegangen wäre von dem, deß das Herz jetzt voll war, vom Lobe dieses Vaters, von seiner Güte, von der köstlichen Gemeinschaft mit ihm — würde jener nicht erst recht erstaunt gesagt haben: solchen Vater hast du und bist hier?!

Solchen Vater hast du und bist hier?

Das ist ja das Religions-Grundzeugnis in unserer Seele: daß wir den Vater haben. So unbedingt über uns, daß wir ihn mit dem geheimnißvollen Worte Gott nennen und wissen, daß wir von ihm, durch ihn und zu ihm sind — und doch so ganz für uns, wie jener im Gleichnis zum Sohne sagt: was mein ist, das ist dein; also, daß wir seines Odems in unserer lebendigen Seele gewiß in Liebe uns ihm geloben: und was mein ist, das ist dein!

Solchen Vater hast du und solches Recht besitzest du und bist hier: verloren in die Nichtigkeit eitler Wünsche, darin nur deine Selbstgefälligkeit sich spiegelt? verloren in die Willkür hochmütigen Strebens, darin nur herrschsüchtiger Sinn sich kundthut? verloren in die Niedrigkeit sinnlicher Gelüste, da das Fleisch zum Tode des Geistes wird?

Solchen Vater hast du und bist hier, verloren in die Macht der Traurigkeit, ins Gewirr der Weltsorgen, in die bange Einsamkeit der Seele, die an der Liebe irre geworden und der Wahrheit nicht traut und am Glauben Schiffbruch gelitten?

Du sprichst: ich bin kein Narr der Eitelkeit und überlasse den Hochmut den Thoren, aber ich bin mir des Geistes in mir gewiß, ich werde den Gelüsten gebieten, ich werde der Gerechtigkeit dienen, ich werde um die Wahrheit werben und der Menschheit nicht vergessen, sondern menschlich sein allerwegen; und wo ich in Schuld und Fehle der Menschlichkeit meinen Tribut entrichten muß, werd ich's zu verantworten und zu tragen wissen, aber ich bin und — vom Vater weiß ich nichts.

Armer Sohn! Die beste Stelle deines Innenlebens ist leer, wenn du nur die Welt unter dir und die Menschheit um dich und ihre Art in dir hast und kannst nicht sein in dem, das deines Vaters ist. Heimatlos und einsam! Mit dem Besten, das du in dir hegst, verloren, wenn du es nicht in der Vollkommenheit des Vaters, deines Vaters, schaust und in seiner Gemeinschaft dich damit sicher weißt.

Seit Jesus in Geist und Glauben als Gottes Kind den Vater verkläret hat auf Erden, wissen wir, wohin des Herzens eigentliches Sehnen gerichtet ist. Darum, sobald auf irgend eine Weise diese Wahrheit des menschlichen Wesens dir getrübt, gehemmt, zerstört werden will, folge des Meisters Weisung: ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.

Berlin. M. Fischer.

Der Ursprung der zehn Gebote.

I.

Im letzten Jahrgange des „Deutschen Protestantenblattes“, No. 14, Seite 110 hat F. Bock die „Geschichte der Christlichen Religion im Abriß“ von Fr. Steudel einer kurzen Besprechung unterzogen und dabei gegen die von Steudel vertretene Ansetzung der zehn Gebote (des sogenannten „Dekalog“) um die Mitte des 7. Jahrhunderts vor Chr. einige Bedenken geltend gemacht. Einer Bitte des Herausgebers, mich zu dieser Frage zu äußern, kann ich leider erst jetzt, nach langer Pause, nachkommen; doch thue ich es auch heute noch gerne und in der Hoffnung, daß die Frage nach dem Alter der zehn Gebote auch weitere Kreise zu interessieren imstande sei.

Die Hoffnung indessen, über Alter und Herkunft dieser ehrwürdigen Denkmäler der altisraelitischen Religion etwas absolut Sicheres zu erfahren, wird leider immer mehr zunichte, je eingehender man sich mit den einschlägigen religions- und litterargeschichtlichen Fragen beschäftigt. Namentlich die letzteren sind nach ihrem heutigen Stande außerordentlich verwickelt und viel umstritten. Sie führen uns in die dunkelsten Gebiete der alttestamentlichen Litteraturgeschichte hinein und lassen uns darin oft gänzlich im Stich, so daß wir uns schließlich wieder mehr nach inneren, religionsgeschichtlichen Gründen umsehen müssen, um zu einem abschließenden Resultat zu gelangen. Und mit Hilfe solcher Gründe wird es am besten möglich sein, auch das Alter der zehn Gebote wenigstens annähernd richtig zu bestimmen.

Um das Vorrecht, „echt mosaische“ Gebote zu sein und ihren Ursprung schon vom Sinai herzuleiten, streiten sich innerhalb des Pentateuch zwei verschiedene Dekaloge in drei mehr oder

weniger von einander abweichenden Fassungen, nämlich 2. Mose 20, 1—17 (im Wesentlichen gleich 5. Mose 5, 6—18) und 2. Mose 34, 14—26. Schon dieser Zwiespalt in der Überlieferung, die von zweimal zwei Gesetzestafeln mit ganz verschiedenem Inhalte zu berichten weiß (vgl. 2. Mose 32, 15, 19; 34, 1. 28) könnte in uns allerlei Bedenken gegen die Glaubwürdigkeit dieser Überlieferung wachrufen und uns an das Lessingsche Wort erinnern: „Der echte Ring vermutlich ging verloren!" Jene Bedenken aber werden gesteigert, wenn wir den Inhalt der verschiedenen Dekaloge näher ins Auge fassen. Wir nehmen unseren Ausgangspunkt von 2. Mose 20, welches Kapitel F. Bock a. a. O. wenn auch nicht dem Wortlaute nach, so doch wenigstens dem Inhalte nach in die mosaische Zeit zurückdatieren möchte. Wir suchen zu unserem Resultate zu kommen durch eine Vergleichung von 2. Mose 20 einmal mit dem Dekalog in 5. Mose 5, andrerseits mit dem in 2. Mose 34, und endlich mit der unmittelbar darauf folgenden Gesetzessammlung (2. Mose 21—23), dem sogenannten „Bundesbuch".

Mit dem Dekalog des sogenannten Deuteronomiums (5. Buch Mose) zeigt 2. Mose 20 eine weitgehende, fast durchweg wörtliche Übereinstimmung. Bemerkenswert ist für uns nur die erhebliche Abweichung in der Begründung des Sabbathgebotes. 5. Mose 5, 14 findet sich der Zusatz: „Damit dein Knecht und deine Magd ruhe gleich wie du", und das Gebot, den Sabbath heilig zu halten, wird Vers 15 damit begründet, daß das Volk dereinst in Ägypten auch Knechtsdienste gethan habe, woraus es dann durch Gottes Macht befreit worden sei. Von dieser dankbaren Erinnerung an den Auszug aus Ägypten findet sich in 2. Mose 20 nichts, vielmehr wird dort Vers 11 auf das Ruhen Gottes am siebenten Tage der Weltschöpfung hingewiesen. Wir werden wohl nicht irren, wenn wir diesen Gedanken, der einer späteren Quelle innerhalb der Gesetzbücher, dem sogenannten Priesterkodex, ganz geläufig ist (vgl. 1. Mose 2, 2 f.), als einen jüngeren Zusatz betrachten, durch den in 2. Mose 20, 11 die ursprüngliche, deuteronomische Begründung des Sabbathgebots ersetzt worden ist. Somit liegt uns im 2. Mose 20 und in 5. Mose 5 im Wesentlichen derselbe Dekalog vor, und es fragt sich nun, in welchem der beiden Kapitel dieser Dekalog ursprünglich seine Stelle gehabt habe. — 5. Mose führt die Worte (5, 1 ff.) als eine Wiederholung der dem Volke am Horeb gegebenen Bundesgebote ein, die Mose kurz vor dem Einzug in das Land Kanaan, gegenüber von Jericho, dem Volke nochmals eingeschärft habe. Somit scheint der Verfasser des 5. Buchs Mose (das heute fast einstimmig um die Mitte des 7. Jahrhunderts vor Chr. angesetzt wird) einen älteren Dekalog vor sich gehabt zu haben, den er dann in seiner Weise mit allerlei Zusätzen versah und an der Spitze seiner Gesetzessammlung noch einmal mit zum Vortrage brachte. Solche Zusätze würden wir etwa zu erblicken haben in 5. Mose 5, 6, in der Erinnerung an die Knechtschaft in Ägypten; ferner in der Vergeltungslehre Vers 9, oder in der Forderung eines humanen Verhaltens gegen Knechte und Mägde Vers 14 — Gedanken, die nur zu deutlich den prophetischen Geist des deuteronomischen Gesetzbuches verraten. Freilich müßten wir dann weiter annehmen, daß der Verfasser des 5. Buches Mose diesen älteren Dekalog nicht nur in seinem eigenen Buche, sondern auch an seinem ursprünglichen Platze in 2. Mose 20 mit solchen Zusätzen versehen und überarbeitet habe, — daß also der Dekalog von 2. Mose 20, der ihm als Vorlage diente, von Haus aus ein anderes Gepräge getragen haben müsse. In der That hat man einen solchen Dekalog für 2. Mose 20 vorausgesetzt und ihn der jüngeren von den zwei alten geschichtlichen Quellenschriften, dem sogenannten Elohisten (um 750) zugeschrieben, während 2. Mose 34 den Dekalog des sogenannten Jahwisten (um 850) enthalten habe. Von diesem letzteren Dekalog soll sogleich noch weiter die Rede sein. Was aber das Verhältnis von 2. Mose 20 und 5. Mose 5 betrifft, so kann nicht verschwiegen werden, daß auch der umgekehrte Fall eingetreten sein kann: daß jener Dekalog in 5. Mose 5 ursprünglich, also durchweg deuteronomisch ist, und daß ihn der Verfasser erst nachträglich auch in 2. Mose 20 noch eingearbeitet hat — vermutlich an Stelle eines ganz anders-artigen Stückes, auf das wir weiter unten zu sprechen kommen werden. Diese Annahme, der sich einige neuere Forscher zuneigen, ist mir durchaus die wahrscheinlichere. Den Beweis für das jüngere Alter des Dekalogs in 2. Mose 20 aber und für seine Herkunft aus der Zeit des Deuteronomiums müssen innere Gründe bringen — zunächst eine Vergleichung seines Inhaltes mit dem sogenannten jahwistischen Dekalog in 2. Mose 34.

Daß auch dies letztere Kapitel wirklich eine Zehnzahl von Geboten enthält, wird Vers 28 ausdrücklich gesagt, und es liegt kein genügender Grund vor, um diese Angabe zu bezweifeln. Sehen wir uns indessen das Stück Vers 14—26 näher an, so finden wir im Ganzen elf Gebote, was uns zu der Annahme führt, daß auch hier wieder spätere Überarbeitungen stattgefunden haben. Am meisten scheint dies in Vers 21, bei der Einschärfung des Sabbathgebotes, der Fall gewesen zu sein. Es kann hier nicht die hochinteressante Frage nach dem Ursprunge des Sabbaths weiter verfolgt werden: doch sei auf die bemerkenswerte Annahme verschiedener neuerer Forscher hingewiesen, daß die Sabbathfeier erst nach der Niederlassung des Volkes in Kanaan in Aufnahme gekommen, also vermutlich erst von den heidnischen Kanaanitern entlehnt worden sei. Thatsache aber ist, daß der Sabbath in der älteren Zeit noch vorwiegend ein Tag der festlichen Freude, mit Opfermahlzeit und gemeinsamer Feier aller Kultusgenossen gewesen ist, — ein Festtag, an dem sich nur zu leicht allerlei heidnische Sitten im Volke einschlichen bezw. im Stillen sich weiter erhielten, weshalb die großen Propheten des 8. Jahrhunderts diesen Tag keineswegs immer mit Freuden begrüßten. (Vgl. Jes. 1, 13 f., Hos. 2, 13.) Die Begründung aber, die das Sabbathgebot in 2. Mose 34, 21 erhält, nämlich daß man an diesem Tage ruhen müsse — offenbar doch wohl, um sich von schwerer Arbeit zu erholen — dürfte der älteren Zeit ganz ferne gelegen haben. Aus 5. Mose 5, 14 aber ist uns diese Begründung wohl bekannt — es ist der humane Geist des Deuteronomiums, der sich hier deutlich genug verrät. — Nehmen wir endlich hinzu, daß das eigentliche Gebot in Vers 21 zweigliederig auftritt, während alle übrigen Gebote nur eingliederig sind, so werden wir nach alledem berechtigt sein, Vers 21 als späteren Zusatz zu streichen, um die in Vers 28 erwähnten zehn Gebote zu erhalten. Diese Zehnzahl läßt sich nun ohne Gewaltstreiche in ein vortreffliches Zweitafelgesetz zerlegen, das zu 2. Mose 20 eine höchst interessante Parallele bietet. Sehen wir von allen erläuternden Zusätzen ab, und stellen wir nur das 4. Gebot hinter das 6., so ergiebt sich folgender Dekalog:

I. Tafel.

1. Du sollst dich vor keinem anderen Gotte niederwerfen (Vers 14).*)
2. Du sollst dir kein gegossenes Gottesbild machen (Vers 17).
3. Das Fest der ungesäuerten Brote sollst du halten (Vers 18).
4. Das Wochenfest sollst du halten, das Fest der Erstlinge der Weizenernte (Vers 22);
5. Und das Fest des Einherbstens bei der Wende des Jahres. (Vers 22).

II. Tafel.

6. Alle Erstgeburt gehört mir (Vers 19).
7. Du sollst das Blut meiner Opfer nicht zu gesäuertem Brote schlachten (Vers 25).
8. Das Opferfleisch des Passahfestes soll nicht bis zum andern Morgen aufbehalten werden (Vers 25).
9. Die Erstlinge von den ersten Früchten deines Bodens sollst du zum Hause Jahwes, deines Gottes, bringen (Vers 26).
10. Du sollst ein Böckchen nicht in der Milch seiner Mutter kochen (Vers 26).

Die planvolle Einteilung dieses Dekalogs wird sofort klar. Die fünf ersten Gebote enthalten eine Einschärfung des Monotheismus, des Bilderverbots und der drei Hauptfeste, also der

*) Übersetzung nach E. Kautzsch, „Die Heilige Schrift des Alten Testaments", 1894.

wichtigsten kultischen Pflichten gegen Gott. Die fünf letzten bringen sodann eine Reihe einzelner Bestimmungen über die wichtigste Form des Kultus, nämlich über das Opfer — bisweilen wohl in geflissentlichem Gegensatze gegen fremde heidnische Sitten, wie er besonders in dem seltsamen letzten Gebote vorzuliegen scheint.

Vergleichen wir nun diesen Dekalog mit dem in 2. Mose 20, so finden wir uns sofort in eine ganz andere Welt versetzt. Nur das erste und zweite Gebot finden wir dem Inhalte nach in 2. Mose 20 wieder, aber auch diese tragen hier ein wesentlich anderes Gepräge. Während in Kapitel 34 verboten wird, sich vor einem fremden Gotte „niederzuwerfen", scheint in Kapitel 20 schon jeder Gedanke an fremde Götter verwehrt zu werden. Und wenn Kapitel 34 nur die Anfertigung gegossener Götzenbilder untersagt wird, so verbietet Kapitel 20 die Anfertigung von Götzenbildern überhaupt — offenbar doch wohl, um einen bis dahin geübten Brauch noch weiter einzuschränken, bezw. ein bereits bestehendes Verbot noch zu verschärfen. Schon hier drängt sich uns also die Vermutung auf, es möchte uns in Kapitel 20 die jüngere Fassung des Dekalogs gegenüber Kapitel 34 vorliegen. — Von weiteren kultischen Gebräuchen, die den Hauptinhalt von Kapitel 34 ausmachen, ist in Kapitel 20 nur noch in einem einzigen Gebote die Rede, nämlich Vers 8 ff., beim Sabbathgebot. Doch wird auch hier die Erwähnung des Opfers, das in der alten Zeit am Sabbathtage die hervorragendste Rolle gespielt hat, sorgfältig vermieden und der Sabbath statt dessen mit einem, wie wir sahen, viel jüngeren Zusatze einfach als der Ruhetag für Gott und die Menschen bezeichnet. — Die übrigen sieben Gebote sodann sind mit einem völlig neuen Inhalte erfüllt. Auf der „ersten Tafel" wird an Stelle der drei Hauptfeste die Heilighaltung des Namens Gottes und seiner „Stellvertreter auf Erden" als wichtigste religiöse Pflicht eingeschärft. Und auf der zweiten Tafel ist von Opfer und kultischen Gebräuchen überhaupt keine Rede mehr, vielmehr sind hier jene kultischen Bestimmungen durch sittliche Vorschriften ersetzt, die im Verkehr der Menschen untereinander das Leben, die Ehe, das Eigentum, die Ehre und den ganzen Besitzstand jedes einzelnen sicher stellen wollen.

Es wird nicht zu viel gesagt sein, wenn wir behaupten: diese beiden Dekaloge können nicht nur nicht aus einer Hand stammen, sondern zwischen ihnen liegt eine geistige Welt, und vermutlich auch ein äußerer Zeitraum von mehreren Jahrhunderten. Doch nun fragt es sich weiter: welchem dieser beiden Dekaloge sollen wir das Vorrecht höheren Alters zugestehen? Ich meine, es kann nachgerade keinem Zweifel mehr unterliegen, daß 2. Mose 34 die ältere Fassung enthält. Hier tritt uns die Religion des Volkes noch ganz in ihrer ursprünglichen Frische und Einfachheit entgegen, und der Inhalt jener zehn Worte stimmt durchaus mit den Nachrichten überein, die uns in den älteren Geschichtsquellen des Alten Testaments von der Religion des alten Israel überliefert werden, — einer Religion, die sich in ihren wesentlichen Grundzügen nicht allzusehr unterscheidet von dem, was wir sonst von den Religionen der semitischen Völker aus jener Zeit wissen. Den Volksgott in gemeinsamen Festen zu ehren und in gemeinsamen Opfermahlzeiten die Verbindung mit ihm aufrecht zu erhalten, das erscheint uns als der eigentliche Kernpunkt aller jener semitischen Religionsformen, und das besondere Unterscheidungsmerkmal der alten israelitischen Religion liegt vor allem in der Bestimmtheit, mit der von vornherein fremde heidnische Kultusformen ausgeschlossen werden und die Erfüllung der religiösen Pflichten zu einer Ehrensache der israelitischen Nation gemacht wird. Wie unendlich verschieden von dieser primitiven Auffassung der Religion ist aber nun der Geist, der uns aus 2. Mose 20 entgegenweht! Hier ist von den eigentlichen kultischen Forderungen der alten Religion, von Festen und Opfermahlzeiten, so gut wie gar nicht mehr die Rede, und das religiöse Leben erscheint uns hier unendlich vertieft und erweitert auf alle die „Pflichten gegen Gott", wie wir heute davon zu reden gewohnt sind, und auf den ganzen sittlichen Verkehr der Menschen — nicht nur der Volksgenossen — untereinander. Eine derartige Ausprägung des göttlichen Willens in religiös-sittlichem Sinne, eine Religion ohne Kultus, wie sie in 2. Mose 20 gepredigt wird, ist aber nach alledem, was wir sonst von der älteren israelitischen Religion wissen, in der Zeit vor dem Auftreten der großen Propheten, also etwa bis herab zum 9. oder 8. Jahrhundert, so gut wie undenkbar, und wenn jener Dekalog wirklich noch aus den Zeiten Moses herstammen sollte, so bliebe es immerhin ganz unbegreiflich, wie diese lapidaren sittlichen Vorschriften sich nicht viel früher im Volke sollten eingebürgert haben und den einzelnen wirklich in Fleisch und Blut übergegangen sein. Statt dessen finden wir in der älteren Zeit überall jene kultischen Formen der Religion in unumschränkter Geltung, und erst die Propheten des 8. Jahrhunderts nehmen Anlaß, jene einseitige und vielfach mit heidnischen Unsitten vermischte Kultusfrömmigkeit energisch zu bekämpfen und eine ganz andere an ihre Stelle zu setzen, eine Frömmigkeit, die nicht in überlieferten Gebräuchen, sondern in einer geheiligten Gesinnung wurzeln und in einem gottwohlgefälligen Lebenswandel sich äußern soll. Vergl. Hosea 6,6; Amos 5,21—25; Jesaia 1, 11—17 und besonders Micha 6, 6—8, wo in scharfem Gegensatze zu allerlei Opfergaben und „Tausenden von Böcken" vielmehr „Gottes Wort halten, Liebe üben und demütig sein vor Gott" als der wahre Inhalt einer vergeistigten Religion hingestellt wird. — Von dieser echt prophetischen, wir könnten sagen, evangelischen Auffassung der Religion ist aber auch jenes Gesetzbuch aus dem 7. Jahrhundert erfüllt, das wir in unserem heutigen „5. Buch Mose" vor uns haben. Und so wird uns hier durch religionsgeschichtliche Gründe bestätigt, was uns schon oben durch litterargeschichtliche Gründe wahrscheinlich wurde: daß uns in 2. Mose 20 der Dekalog des sogen. Deuteronomiums vorliegt, der somit erst um 640 (wie Steudel in seinem „Abriß" annimmt) entstanden sein und erst aus 5. Mose 5 seinen Weg nach 2. Mose 20 gefunden haben wird. — Was nebenbei die Frage nach dem Alter des sogen. jahwistischen Dekalogs (2. Mose 34) betrifft, so ist auch bei diesem eine Zurückführung bis in die mosaische Zeit ausgeschlossen, denn die drei Festgebote und die Forderung, die Erstlinge der Feldfrüchte Gott darzubringen, setzt doch ohne Zweifel eine Zeit voraus, in der das Volk sein Nomadentum hinter sich hat, in der es nicht mehr ausschließlich von der Viehzucht, sondern auch vom Ackerbau lebt und sich somit schon längst im Lande Kanaan wohnlich eingerichtet haben muß.

Dresden. Dr. Karl Kautzsch.

Was lernen wir aus den Vorgängen in Wreschen, Gnesen u. s. w.?

Wir dürfen gewiß jetzt also fragen, da die Wreschener Vorgänge mit der antideutschen polnischen und ultramontanen Bewegung in Galizien, Österreich und Rußland schon aus dem Inhalt der politischen Zeitungsbesprechung geschwunden sind. Die religiöse Frage nach dem Rechte des Staates, neben dem sonstigen Unterricht auch den Unterricht in der Religion in der Sprache der Regierung zu fordern, liegt jetzt hinreichend klar für unser Urteil vor uns. Nur daß wir bei unserer Entscheidung über diese Frage nicht vergessen, daß schon die Renitenz der Kinder in Wreschen und die (übrigens äußerst maßvolle) Bestrafung der Kinder durch die deutschen Lehrer eine so große und maßlose Bewegung der Millionen von Polen und Czechen in Österreich unter dem treibenden Einfluß gegen die Deutschen und Protestanten entfachen konnten. Die Renitenz entsprang ja aus römisch-katholischer Leidenschaft gegen Deutschland, es war der den Polen vom Klerus eingeimpfte dringende Wunsch, bis zum Beichtunterricht und in demselben die Kenntnis der polnischen Sprache den Kindern zu bewahren und sie so auf dem wichtigsten Gebiete, als Kinder Roms auch als Nationalpolen zu erhalten. Sprechen doch Gott und die Mutter Gottes und alle Heiligen nur polnisch!

Man wird zum mindesten das eine aus dem durch die russische und die österreichisch-ungarische Regierung in Bezug auf seine politischen Folgen völlig ordnungsmäßig erledigten Fall

lernen müssen: einheitlich und grundsätzlich für alle Fälle wird man die Hauptfrage nach dem Verhältnis der Religion und des religiösen Unterrichts in der Muttersprache nicht entscheiden können. Und daraus folgt, daß man auch nicht grundsätzlich die Muttersprache für den Religionsunterricht fordern kann. Nicht einmal für die untersten Stufen des Unterrichts. Nur als Aushilfsmittel da, wo das Verständnis der anderen Sprache noch zu gering ist.

Das scheint hart und erweckt selbst für so ungereimte Deklamationen über die Gnesener Gerichtsentscheidung wie die des Fürsten Czartoryski im Lemberger Landtage und für die thörichten Demonstrationen des gebildeten und ungebildeten Volkes in Warschau, Lemberg ꝛc. bei den Deutschen einige Mitempfindung. „Muttersprache, Mutterlaut, wie so wonnesam, so traut“ und wie es weiter heißt, das köstliche Gedicht, so klingt es in den Herzen beim Gedenken an die armen Polenkinder, die zwar überall sonst deutsch sprechen müssen und je länger, desto lieber deutsch sprechen, die aber nun gar auch in der Religionsstunde deutsch sprechen sollen. Gewiß, es ist traurig, daß es bei der heutigen Weltlage nicht jedem Volke gegeben ist, nur einheitlich mit seiner Muttersprache auf allen Gebieten auszukommen. Aber kann ich es ändern oder kannst du es ändern? oder soll wirklich das kirchliche Leben eine Ausnahme von allen anderen Lebensgebieten machen, so daß sich dann in ihm aller Widerstand gegen den berechtigten Staat und die herrschende Nation zusammenfindet und, wie einst in Israel, die Kirche der Herd der Revolution und der Verhetzung der Polen gegen die Deutschen wird? Können wir ihnen jetzt wie Gesinnungsgenossen entgegenkommen, während sie, die noch niemals sich selbst regieren konnten und die zu völligen Sklaven Roms geworden sind, gerade jetzt in Verbindung mit dem fast führerlos gewordenen Österreich und dem seiner antideutschen Ziele sich wohl bewußten Zentrum zur größesten Gefahr für uns geworden sind?

Hätten wir ein Volk in unserm Staate, das es anerkennen wollte, uns seine Kultur zu verdanken, dann könnten wir die Sprachenfrage ruhig sich selbst überlassen. So steht es aber hier nicht. Der Bund vielmehr, den eine fanatische Hierarchie mit einer blinden und rabiaten Nationalität geschlossen hat, die nur noch der Haß gegen die regierenden, weiter fortgeschrittenen und selbständigen Nationen bewegt, bringt uns die größeste Gefahr, wenn wir nicht feststehen und, wie es vor allem in der Schule notwendig ist, die Grundlage für alle Güter der deutschen Kultur, nämlich die deutsche Sprache, fordern und ihre Herrschaft unbedingt erstreben. Hier heißt es: aut — aut, und sentimentale Empfindungen dürfen den heiligen Notwendigkeiten keinen Abbruch thun.

Gott erhalte unsere Regierung auf dem Wege, den sie neuerdings eingeschlagen hat, und Gott mache unsere Herzen fest dagegen, daß wir unser unbedingtes Recht und unsere unbedingte Pflicht gegenüber den Polen und den Römlingen nicht, wie es leider vielfach im vorigen Jahrhundert geschehen ist, preisgeben, sondern unseren Vätern folgen, die überhaupt erst den Osten unseres Reiches kultiviert und den Polen die höchsten Güter gebracht haben! H. Ziegler.

Auf „Los von Rom“-Spuren durch Nordösterreich.

V.

Der Zug war dicht besetzt von Reisenden, darunter viele, die zur Wahlversammlung nach Teplitz fuhren, und das verschaffte mir ein eigentümliches Rencontre. Mir gegenüber saß ein Herr mit stattlichem blonden Vollbart, eine ächt deutsche Erscheinung, den ich nach der sonstigen Unterhaltung in unserem Abteil gleichfalls für einen Anhänger Eisenkolbs hielt. Ich redete ihn also an mit der Frage, ob er den Dr. Eisenkolb und die anderen alldeutschen Häupter persönlich kenne und wen er für den bedeutendsten Redner unter denselben halt. Darauf erwiderte er: Was den Dr. Eisenkolb betrifft, so hat der noch nie etwas Gescheids geschwätzt. Und als wir dann an Karbitz vorbeifuhren, meinte er in spitzigem Tone: ich solle mir den Platz da neben dem Bahnhof nur recht genau ansehen, denn dahin käme das Denkmal für den Dr. Eisenkolb zu stehen dafür, daß er die katholische Kirche von ihren schlechten Elementen erlöse. Ich erwiderte ihm, ob er etwa wirklich wagen wolle, die zum Protestantismus Übergetretenen in dieser Weise sittlich zu qualifizieren? Ich sollte meinen, daß jeder gebildete Mensch, welcher Richtung er sonst angehörte, vor dem Mut und der Überzeugungstreue Achtung haben müßte, mit der diese Männer von einer so viel zahlreicheren großen Masse sich absondern, um den von ihnen für richtig erkannten eigenen Weg zugehen. Darauf er: In einem so liberalen Staat wie Österreich, wo man jedem seine Meinung lasse, gehörte dazu kein besonderer Mut. Ich: Liberaler Staat? Davon lieferte eben das Verhalten gegen diese evangelische Bewegung, die Art, wie man Einzelnen ihr Eintreten für diese ins Wachs drücke, seltsame Beweise. Er meinte wieder, daß man den Glauben nicht nur so antasten lasse, sei eine zu selbstverständliche Sache; Glauben und Wissen seien eben gar zu verschiedene Dinge, und es gebe genug Dinge, wo man mit allem Wissen nicht auskomme, wo nur das Glauben gelte. Ganz recht, erwiderte ich, nur bitte ich mit diesem Grundsatz, daß Glauben und Wissen ihre verschiedenen Gebiete haben, richtig Ernst zu machen. Ich gebe völlig zu, daß es unangebracht sei und im Grunde eine Thorheit, das Wissen auf Dinge erstrecken zu wollen, die über das Wißbare hinausgehen und nur dem Glauben überlassen seien, wie z. B. Jenseitiges. Aber eine noch viel größere Thorheit sei, mit dem Glauben da vorlieb nehmen zu wollen, wo ein ordentlich gebildeter Mensch eben wissen müsse. Wenn ich mir auch da von andern etwas vormachen lasse, dann sei ich eben kein vernünftiger Mensch, sondern ein Schaf. Und der katholischen Kirche könne ich den Vorwurf nicht ersparen, daß sie im großen und ganzen heute auch noch das Wissen, das allmählich Gemeingut der ganzen Welt geworden sei, verhindern wolle zu Gunsten ihres Glaubens, der für das Mittelalter ja ganz recht gewesen sei, für die moderne Welt aber durch deren Wissen abgethan sei. Daß sich das weibliche Geschlecht — es saßen eine ganze Bank voll Damen da, als deren Vorkämpfer sich mein Gegenüber fühlte — an diesem Gegensatz nicht stoße, begreife ich, denn die Frauenseele fasse schließlich überall die Religion ausschließlich mit dem Gemüt auf und habe zudem ein angeborenes Bedürfnis einer sicheren Autorität in solchen Dingen. Aber wie ein Mann sich damit zufrieden geben könne, dafür fehle mir einfach der Begriff. Was denn dessen Aufgabe anders sei, als eben in den höchsten Fragen seine Selbständigkeit gegenüber jeder äußeren Macht zeigen und dafür willig Opfer bringen, wie diese Neuprotestanten in Österreich es thun. Das war natürlich ziemlich deutlich gesprochen und ich war darauf gefaßt, daß der Hieb sitze und entsprechend reagiert werde. Aber ich hatte mein Gegenüber überschätzt, denn der meinte einfach, des Mannes Beruf sei, seinem Geschäft nachzugehen und zu sorgen, daß er da nicht zu Schaden komme, alles andere gehe ihn nichts weiter an und brauche ihn nicht weiter zu kümmern. Darauf hatte ich natürlich nur die Antwort, daß dieser Standpunkt zu öde und gering sei, als daß ich ihn ihm hätte zutrauen wollen, daß es aber seine Sache sei, wenn er sich selber nicht höher äftimiere. Doch damit war auch der Zug in Teplitz angekommen und mit dem Wunsch „Gute Unterhaltung“ ging es auseinander.

In Teplitz nun ein riesiges Halloh und Heilrufe zur Begrüßung Eisenkolbs, der in denselben Zug in Karbitz eingestiegen war. Ich ging, nachdem ich einen Augenblick wahrgenommen hatte, mich ihm vorzustellen — brieflich war es bereits geschehen — und dem kleinen Manne mit der hohen, scharf vorspringenden Stirne die Hand zu drücken, in mein Gasthaus vom vorigen Jahre, den „Anker“ am Ring, um zunächst mein Quartier mir zu sichern und etwas zu Nacht zu essen. Dann, von dem Wirt mit einer Eintrittskarte zu der Wahlversammlung versehen, um 7 Uhr dahin. Dieselbe fand im „Deutschen Vereinshause“ statt, dessen großer Saal samt Nebensaal bald dicht gedrängt voll war. Haupt-Redner waren zunächst Dr. Eisenkolb, dann Schönerer.

So hatte ich Gelegenheit, auch diesen politischen Führer kennen zu lernen. Und keine Frage: als Volksredner ist er Eisenkolb weit überlegen. Dieser gab sich freilich auch in der ersten Hälfte seiner Rede mit einer allzu großen Menge von Einzelfragen ab, um die es sich im böhmischen Landtag handelt, die nichts Packendes hatten. Der zweite Teil seiner Rede kam dann aber auf die großen politischen Fragen, und hier setzte es gewaltig zündende Sätze. Mir war fast frappierend, mit welcher Selbstverständlichkeit die Unmöglichkeit für den Staat Österreich, in den alten Geleisen weiter zu laufen, behauptet und mit Beifall gelohnt wurde, der um so stärker war, je schärfer die „alten Traditionen" Österreichs, der Feudalismus, Klerikalismus und Judaismus gegeißelt wurden. Am gewaltigsten aber war der Beifall, als der Redner auf die Person des zukünftigen Thronfolgers, wie man sich wohl denken mag, in nicht sehr schmeichelhafter Weise zu sprechen kam, im Gegensatz zu dem gegenwärtigen Herrscher, dem, wie auch dem derzeitigen Ministerpräsidenten v. Körber die lebhaftesten Wünsche für ein möglichst langes Leben und Regiment dargebracht wurden, unter lebhafter Zustimmung der Anwesenden. Für mich hatten am meisten Einleuchtendes die Ausführungeu über die wirtschaftliche Not Cisleithaniens, das, zwischen Ungarn und dem deutschen Reich eingesperrt und von jenem zollpolitisch noch schärfer als Gegner behandelt als von diesem gar nichts anderes vor sich habe, zu seiner wirtschaftlichen Selbsterhaltung, als den innigen und völligen Anschluß an das große deutsche Volksganze. Auf diese Wiedervereinigung, als eine wirtschaftlich wie politisch gleich notwendige, zielte der Gedankengang des Redners unverblümt ab, auch um den Preis der selbständigen Großmachtsstellung Österreichs. Noch schärfer mit dieser, zum Teil mit beißender Ironie, ging dann Herr v. Schönerer ins Gericht: in einer Vortragsweise, die größtenteils durch ihre vornehme Ruhe wirkte, aber hin und her unterbrochen durch Schlager, die mit um so größerem sittlichem Pathos vorgebracht wurden, das seine Wirkung auf die Zuhörer nirgends verfehlte. Kein Zweifel, daß Schönerer zu den geborenen Volksrednern gehört, welche auf die Dauer nicht überhört werden können. Trotzdem muß ich gestehen, daß hier noch mehr als bei Eisenkolb mancherlei Widerspruch sich in mir regte. So, wenn er, um Cisleithanien seinen deutschen Charakter zurückzugeben, die Abtrennung nicht nur von Galizien mit der Bukowina, sondern auch Dalmatien von demselben forderte, ja sogar die einfache Rückgabe Bosniens an den Sultan in seinem Programm figurierte. Da mußte ich mir sagen, daß wenn ersteres und damit die Dreiteilung Österreichs allerdings zur Herstellung der Gesundung Deutschösterreichs längst eine absolute Notwendigkeit ist und für Deutschösterreich nur die Erlösung von einem Schmarotzer bedeuten würde, der seine besten Säfte ohne Dank für sich wegnimmt, das letztere, die Abtrennung von Dalmatien und Bosnien unter Zuweisung an Ungarn, das gar nichts davon will, und vollends Rückgabe an die verwesende Türkei mir den Verzicht Österreichs und indirekt damit auch des deutschen Volkes, das seinen Vorposten an jenem hat, auf seine Mission im Orient bedeuten würde. Der Hauptgegenstand der ganzen Rede war jedoch nichts anderes als die Forderung der deutschen Staatssprache in Form einer Auseinandersetzung mit Kaiser und Prade, den Führern der „Judenliberalen" bezw. der deutschen Volkspartei. Bildete doch eben die von Prade vertretene Forderung der administrativen Zweiteilung Böhmens den springenden Punkt der ganzen diesjährigen Wahlbewegung. Es ist schwer verständlich, wie diese Zweiteilung gerade von den Alldeutschen unter Führung Schönerer's so heftig bekämpft werden mag, während sie früher als eine den Tschechen abzuringende erste Konzession an das Deutschtum angesehen wurde. Es läßt sich ja hören, daß diese Zweiteilung nur den Endpunkt, nicht den Anfang der eigentlichen Sprachenentscheidung bilden dürfe. Aber ob wirklich die Dekretierung der deutschen Staatssprache, wie Herr v. Schönerer will, heutigen Tages überhaupt noch durchzuführen ist und ob eine solche Dekretierung dazu wirklich auch so große praktische Wirkung hätte, ist mir doch sehr fraglich. Freilich sehen wir Reichsdeutsche da meist zu wenig in die thatsächlichen Verhätnisse in Österreich hinein. Aber vielleicht sehen wir dafür auch objektiver, nicht so von der Parteileidenschaft verrannt. Ich hatte weiterhin Gelegenheit, noch mit manchem intelligenten Mann, dessen grunddeutsche Gesinnung über allen Zweifel erhaben ist, so den Fabrikanten B. in Hohenstadt, auch dem Reichsratsabgeordneten A. in Zwittau über diese Frage zu sprechen und muß gestehen, daß mir die Taktik der Alldeutschen, gerade diese Zweiteilung als Machtprobe zu behandeln, immer zweifelhafter geworden ist: vollends wenn dabei gar die Germanisierung Böhmens als das eigentliche Ziel unverhohlen proklamiert wurde, wie dies von alldeutscher Seite vielfach geschah. So ist mir die Niederlage Dr. Eisenkolbs, die ich nach dem ungeheuren Beifall in Teplitz zunächst freilich nicht für wahrscheinlich hielt, nachher doch ziemlich verständlich geworden, ohne daß ich sie lediglich mit dem Haß, den grade Eisenkolb als Ketzerhäuptling vor anderen bei vielen genießt, erklären möchte. Es bleibt doch immer großartig, diese rücksichtslose Forderung des Rechts der Deutschen, wie sie diese alldeutsche Gruppe, Schönerer voran, vertritt, und wer einmal einer solchen Volksversammlung angewohnt hat, spürt, wie allein die rücksichtslose Konsequenz bis ins Extreme hinein auf durchschlagenden Erfolg bei einer Volksmasse rechnen kann. „Volksrecht bricht Staatsrecht", das war der Tenor, der durch die ganze Rede mit gewaltiger Überzeugungskraft hindurchging. Natürlich, daß solche Reden gegnerischerseits leicht als an Hochverrat streifend denunziert werden können, aber wir dürfen den Alldeutschen den guten Glauben nicht aberkennen, daß thatsächlich nur die energische Selbstbesinnung Österreichs auf seinen deutschen Beruf es vor dem Zusammenbruch retten könne, wenn dieser überhaupt noch abzuwenden sei. Aber auch für diesen Fall noch bliebe dem deutschen Volke in Österreich der Trost, daß „oft genug in der Geschichte die Auflösung eines Staats mit der Erlösung eines Volks verbunden gewesen sei". Und nichts war mir symptomatischer in Österreich, als der tosende Beifall, mit dem eben diese Stelle aufgenommen wurde. So viel ist sicher, daß, soviel Wasser auch noch in den alldeutschen Wein geschüttet werden wird, doch ihre Arbeit so viel bewirkt hat, daß das Verlangen nach Wiedervereinigung mit dem großen deutschen Reich nicht mehr aus der Seele des deutschen Volks in Österreich verschwinden wird, bis es eines Tages seine Verwirklichung findet. Fürs erste aber sind das Zukunftsgedanken. Unserem Leserkreis ist vielleicht wichtiger, was der Führer der Alldeutschen über die evangelische Bewegung zu sagen hatte. Und da war mir bemerkenswert, daß Schönerer, der die Losung „Los von Rom" zuerst ausgegeben hat, nachdrücklich betonte, daß diese Bewegung von ihm allerdings zunächst als eine politische gedacht gewesen sei, im Gegensatz zum bisherigen thatsächlichen Erfolg. Offenbar ist Herr v. Schönerer mit diesem nicht zufrieden, und so war auch eine Art Widerspruch gegen die Erklärungen Dr. Eisenkolbs im österreichischen Reichsrat aus seinen Worten unschwer herauszuhören. Mir aber war das mehr tröstlich als schmerzlich zu vernehmen, insofern ich darin eine Bestätigung der Wahrnehmung erblicken durfte, daß diese Los von Rom-Bewegung über ihren politischen Charakter, den sie im Anfang allerdings gehabt hat, mehr und mehr hinausgewachsen und zu einer ernsthaften religiösen oder allgemeingeistigen Bewegung geworden ist. So aber ist sie ihrer Zukunft erst recht sicher.

Darüber hatte ich nach der Versammlung, die nach 11 Uhr ausging, noch das Vergnügen, mit meinem Landsmann und Freund Oberbibliothekar Dr. Geiger-Tübingen und Frau Gemahlin, die auf der Reise nach Breslau bezw. zunächst zu Dr. Eisenkolb, zum Schluß der Versammlung noch sich eingefunden hatten, erst im „Hotel Bismarck", sowie nach der Rückkehr in meinen „Anker" mit einer Gruppe junger Leute, die mich nicht so rasch los ließen, noch ein paar Wörter zu verplaudern. Bemerkenswert, mit welcher Schärfe in diesem Kreise, der aus lauter geborenen Katholiken bestand, die äußerlich alle noch dazu gehörten, über ihre eigene katholische Kirche geurteilt wude. Als ich den Hauptunterschied zwischen dem Protestantismus und dem Katholizismus dahin definierte, daß dieser einen „anderen Wahrheitsbegriff" habe, fuhr mein Gegen-

über, ein junger lebendiger Mann, Handlungsschüler, so viel ich mich erinnere, dazwischen: „Erlauben Sie, daß ich Ihnen da widerspreche! Die katholische Kirche hat gar keinen Wahrheitsbegriff, sie haßt vielmehr, was mit Wahrheit überhaupt zusammenhängt u. dgl." Natürlich konnte ich ihn beruhigen, daß wir sachlich offenbar zusammenstimmen, daß ich aber in der Form mich maßvoller ausdrücke um so mehr, je weniger ich darin direkte Bosheit sehe, sondern nur die natürliche Folge davon, daß sie das Wesen der Kirche am strengsten ausgebildet habe. Um von dem eigentlich sittlichen Kapitel ganz zu schweigen! Wohl mochte vieles von diesen schroffen Ausdrücken auf die Rechnung des Augenblicks zu setzen sein; immer bleibt von einem solchen Abend der Eindruck, daß die römische Kirche zu ihrer Überwindung unserer Gegnerschaft kaum bedarf, daß sie die schärfsten Richter in ihren eigenen Kindern sich groß gezogen hat. Die Zukunft wird es noch deutlicher lehren.

J. Gmelin.

Umschau.

Römisches. Der Jesuiteninterpellation des Zentrums (am 28. Januar 1902) gab der Stellvertreter des Reichskanzlers eine mutig ausweichende Antwort. Die Volksvertreter begnügten sich mit der Abgabe von kurzen Erklärungen. Nur die Zentrumsredner entfalteten größere Beredtsamkeit, namentlich Bachem, der Vertreter der schärferen Tonart. Spahn senior, der die Interpellation begründete, war milder. In seiner Rede (Germania, 23. Februar) fand sich ein Passus, der lautet: „Vor 30 Jahren hat Windthorst gesagt: wenn die Jesuiten etwas lehren, was nicht recht ist, so bekämpfen wir sie. Daß die Jesuiten nichts Falsches lehren, will ich gewiß nicht behaupten. Aber, was ist nun die Folge des Ausweisungsgesetzes? Sie haben es unmöglich gemacht, daß wir solchen Lehren entgegentreten. Wer direkt von den Jesuiten angegriffen ist, muß sich auch als Katholik verteidigen. Aber ein Anderer wird dem Angegriffenen bei der Verteidigung nicht beispringen; ohne daß ein Angriff vorliegt, wird jeder vornehm denkende Katholik sich hüten, einen unschuldig Geächteten zu bekämpfen; man schweigt lieber und läßt damit selbst eine falsche Auffassung sich unter der Bevölkerung verbreiten. Es mag ja Katholiken geben, die in dieser Beziehung anders über die Jesuiten urteilen; aber vor allem darf ich sagen: auf der Seite der Jesuiten steht die Instanz, die in erster Linie urteilsfähig ist: der deutsche Episkopat. Und die paar Katholiken — es mag ja sein, daß ihre Zahl größer ist, als in der Presse zum Ausdruck kommt — die abweichen, finden bei dem deutschen Volke keine dauernde Beachtung, das deutsche Volk geht über ihre Ansichten hinweg. Da bewährt sich auch wieder die alte Wahrheit, daß die Unterdrückung einer geistigen Bewegung die geistige Macht des Unterdrückten erheblich stärkt." Und gegen Ende: „Was durch das Ausweisungsgesetz bewirkt ist, ist endlich eine gesteigerte Verehrung der Katholiken für die Jesuiten, die mit dem Glorienschein des Martyriums umkleidet worden sind." Sollte auch Spahn etwa im tiefsten Grunde seines Herzens kein Freund der Jesuiten sein? Sollte er zu denen gehören, die „unschuldig Geächteten" gegenüber nur aus Anstand schweigen? Sollte er ihre Rückberufung wünschen, damit die deutschen Katholiken im stande wären, sich ihres übermächtigen Einflusses offen und energisch zu erwehren?

Zu Beginn der zweiten Beratung des Toleranzantrages erhielt das Zentrum nicht nur die Mitteilung, Mecklenburg und Braunschweig seien im Begriff, eine Neuordnung der rechtlichen Stellung der katholischen Kirche vorzunehmen, sondern auch die Zusage: „Der Reichskanzler ist entschlossen, auf dem Wege, durch bundesfreundliche Verhandlung die noch bestehenden rechtlichen Ungleichheiten zu Gunsten der Katholiken zu beseitigen, auch in Zukunft fortzufahren." Von der gleichen Zusage zu Gunsten der Altkatholiken, denen in Bayern die Freiheit der Religionsübung versagt ist, verlautete kein Wort.

Einstweilen aber herrscht im Reichstag eitel Freude über den Sünder, der sich zur Toleranz bekehrt hat, und über die erhoffte Befestigung des konfessionellen Friedens. Der mecklenburgische Bevollmächtigte sprach voll Stolz über sein Fündlein die Vermittlungsformel aus: „Der Satz doctrina multiplex, veritas una ist auch in der Fassung wahr: confessio multiplex, veritas una. Die Wahrheit ist nur eine: Gottes Wort. Wenn die Konfessionen meiner Heimat sich auf diesen Boden stellen ... dann werden beide Konfessionen auf verschiedenem Wege, aber in friedlichem Zusammenwirken ihr Ziel erreichen." (Tgl. Rdsch. 49.) Wie die katholische Lehre über diesen Punkt lautet, ahnt er natürlich nicht. Aber hat er nicht gelesen, was Bachem am Tage vorher sagte: „Solange die verschiedenen Konfessionen von ihrer ausschließlichen Selbstberechtigung überzeugt sind, solange sie an ihre göttliche Anordnung glauben, sind sie auch verpflichtet, für die Ausbreitung ihrer Prinzipien zu kämpfen"? Hat er nicht gelesen, daß Bachem den religiösen Kampf für notwendig hält: „denn er ist das einzige Mittel, das deutsche Volk wieder der Einheit des Glaubens zuzuführen"? Weiß er nicht, was „Einheit des Glaubens" im Munde eines Ultramontanen bedeutet? — Daß der Zentrumsredner auf diesen prinzipiellen Teil seiner Erklärung nicht einging, ist erklärlich. Und der parlamentarische Bericht der Germania ließ ihn einfach aus! Warum wohl?

Aus der evangelischen Bewegung. Übertritte nach der „Evangelischen Kirchenzeitung für Österreich".

1. Böhmen. Chodau 15, Stelzengrün bei Chodau 10, Pechgrün 5, Falkenau a. E. 5, Eger 9, seit 1899 — 281, Wittoseß bei Postelberg 15, Neudeck 18, Hohenelbe 17, Langenau 21, Saaz 5, Turn 39, Reichenberg 15. Im ganzen Jahre traten über in Kometau 392, in Töplitz-Schönau 595; Reichenberg 168 (1899—56; 1900—94;) Trautenau 20 (1899—15; 1900—26); Turn 375—, die Gemeinde zählt jetzt 1638 Seelen —; Zwickau 20. Der Pfarrersprengel Hermannseifen hatte 1899—234, 1900—225, 1901—221 Übertritte zu verzeichnen.

2. Mähren. In Brünn traten 1900—60, 1901—112 Personen unserer Kirche bei, in Witkowitz 44, in Olmütz 105, in Oelhütten fand der erste Übertritt statt.

3. (Österreichisch-Schlesien.) In Troppau sprengten die Klerikalen am 14. Dezember eine Los von Rom-Versammlung, in der Dr. Eisenkolb sprechen wollte, und brachten es so dahin, daß 14 Personen der Römerkirche den Rücken kehrten. Den gleichen Schritt that der Vizebürgermeister der Stadt, Rechtsanwalt Dr. Krommer mit seiner ganzen Familie.

4. Bukowina. Im verflossenen Jahre sind in Czernowitz allein 22 und heuer binnen 14 Tagen 9 Uebertritte, darunter der eines Brautpaares, erfolgt.

5. In den Alpenländern traten über in Mahrenberg 12; Innsbruck 9 (1900—21; 1901—69; die Zahl der evangelischen Schüler ist um 85 gestiegen). In Graz schloß sich der Kaplan der Seckauer Diöcese, Pater Gangl, nebst 32 Personen der altkatholischen Kirche an. Ein Übertritt, der erste, fand in Gottschee in Krain statt. Drei Übertritte erfolgten in Triest, und in Ried im Innkreise endlich wurden im abgelaufenen Jahre 13 Personen in die altkatholische Gemeinde aufgenommen. In Mattighofen in Oberösterreich trat der Herausgeber des „Deutschen Wochenblattes" sammt Gattin und Sohn ebenfalls zur altkatholischen Kirche über.

In den südlichen Alpenländern ist die auffallende Erscheinung festzustellen, daß die Bewegung mit Massenübertritten slavischer Katholiken zur griechisch-orthodoxen Kirche beginnt: Am 13. Dezember meldeten infolge Streitigkeiten mit dem Triester Bischof alle Mitglieder der Gemeinde Poliunz bei der Bezirkshauptmannschaft Kapodistria den Austritt aus der römischen Kirche an. Diesem Beispiele folgten dann am 18. Dezember 800 Personen in der Triester Vorstadt Rojano, und auch in den bei Görz gelegenen Gemeinden Rizmanja, Hl. Kreuz und Wippach beginnt es zu gähren und immer dringender ertönt der Ruf: „Fort mit dem unverständlichen Latein aus dem Gottesdienste!"

6. Auch auf das benachbarte Croatien und Slavonien

greift bereits die Bewegung über, und nur der Mangel an geistlichen Kräften ist schuld, daß nicht ganz andere Ergebnisse erzielt werden.

Kirchliche Nachrichten.

— (**Bremen.**) Am Sonntag, den 9. Februar, hielt der hiesige Ortsverein des „Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins" in der Ansgariikirche sein Jahresfest ab. Als Redner waren Pastor Weingart-Osnabrück und Pfarrer König-Ursprungen bestellt. Ersterer hielt eine warme und reichhaltige Festpredigt über Röm. 10, 12—15, „Die goldene Katechismusregel der Mission." Letzterer legte in einer geistvollen und packenden Missionsansprache Missionsgründe und Missionsweise dar. (Wir werden dieselbe im Auszuge demnächst in diesen Spalten veröffentlichen.) Der Ansgariikirchenchor sang vortrefflich, der Besuch war ein guter und somit das Fest ein wohl gelungenes, das hoffentlich das seinige zur Förderung des Missionsinteresses in unserer Stadt beitragen wird. Die Kollekte betrug rund 100 ℳ.

— (**Bremen.**) Bennigsen-Duell. Herr Pastor Langeloz zu Bennigsen schreibt uns auf unsere Notiz in den Kirchlichen Nachrichten der Nr. 5 über die Beerdigung des im Duell gefallenen Landrats v. B., die Meldung, er habe in seiner Leichenrede anerkannt, „daß der Verstorbene zur Waffe greifen mußte, um seine Ehre und die Ehre seiner Familie zu retten" sei aus der Luft gegriffen. Weder das Konzept seiner Rede enthalte diese Bemerkung, noch hätten zuverlässige Zuhörer aus dem mündlichen Vortrage etwas ähnliches herausgehört. Wahrscheinlich beruhe alles auf dem Mißverständnisse eines Reporters. Er, Pastor L., sei nämlich schon am frühen Morgen des Beerdigungstages von Reportern aller möglichen Zeitungen bestürmt worden. Der eine habe den Text wissen, der andere das Konzept einsehen wollen, der dritte habe ihn über seine Ansicht über das Duell interpelliert. Einem solchen gegenüber habe er die Äußerung gethan: „daß, wenn ich überhaupt ein Duell anerkännte, hier ein Grund vorliege." Das sei wahrscheinlich, ohne die Leichenfeier selbst abzuwarten, in sinnwidriger Weise depeschiert worden. — Wir hatten die Meldung einer Berliner Zeitung entnommen und freuen uns aufrichtig, sie in dieser Weise berichtigen zu können. Wir bewundern aber die Geduld des Herrn Pastor L. mit den Reportern. D. R.

— (**Preußen.**) In der „Kirchl. Wochenschrift" werden die Freunde der Positiven Union in der Preußischen Landeskirche auf den 2. April zu einer Landeskirchlichen Versammlung berufen. Vorträge: „Die Positive Union und der Glaube" (Prof. D. v. Hase, Breslau) und „Die Positive Union und die evangelisch-protestantischen Interessen" (Hof- und Dompredigter Ohly, Berlin). — Im unterzeichneten geschäftsführenden Ausschuß fehlt — wohl zum ersten Male — Stöcker!

— (**Stettin.**) Am 4. ds. beging die St. Jacobigemeinde in Stettin ein Doppelfest von einzigartiger Bedeutung und Schönheit, deren einer und hauptsächlichster Teil, die Wiedereröffnung des so lange geschlossen gewesenen Kirchengebäudes, als Merkstein in der Geschichte dieser Gemeinde für alle Beteiligten von bleibender Erinnerung sein wird; hierzu kam die Einführung der Prediger Dr. Scipio und Dr. Lülmann in ihre Ämter als Pastor primarius und 1. Diakonus.

Dreimal in den letzten 14 Jahren hat die Gemeinde sich zu eigener Feier um ihr altehrwürdiges Gotteshaus geschart: 1887 zur Erinnerung an das 700jährige Bestehen derselben, 1895 zum Dankfest für die Vollendung des Turmes, der am 12. Februar 1894 eingestürzt war, und nun zur Feier der Vollendung des gesammten Erneuerungsbaues. Den nimmer ruhenden Bemühungen einzelner, dem vielfachen Apell des Gemeindekirchenrates an die Liebe der Gemeinde, der unverdrossenen Arbeit der Baukommissionen in steter Fühlung mit den städtischen und staatlichen Behörden, insbesondere auch den hochherzigen Schenkungen des Herrn Kommerzienrates C. Gerber ist es zu danken, daß dieses wunderbare Kirchengebäude, die domartige Hauptkirche Stettins, äußerlich und innerlich, wie ein Phönix aus der Asche entstehen konnte. Thatsächlich steht St. Jacobi heute als eine Perle unter den niederdeutschen Kirchen da. Vollste Harmonie der Farben, Formen und charakteristischen Ausstattungsstücke sättigt den Blick von den Scheiteln der Gewölbe bis in die geringsten Nebensächlichkeiten an Emporen und Gestühl. Doppelte Windfänge an allen Thüren schützen die in vier Dampfkesseln erzeugte Wärme; festliche Beleuchtung bieten die alten schönen Messingkronen mit ihren Kerzen und die ihnen nachgebildeten neuen mit ihrem elektrischen Licht. Die gewaltige Orgel, um ein Klavier und 8 Register bereichert, strahlt in frischer Glanzvergoldung; die Pfeilerpaneele sind von einer Freundin der Kirche gestiftet, das Gestühl künstlerisch ausgestattet; der Magistratsstand mit seiner neuen Bemalung ist ein Kabinetstück. Die Oberleitung der Restauration hat in den bewährten Händen des Geh. Baurats Hoßfeld aus Berlin gelegen. Die Kosten belaufen sich auf annähernd eine halbe Million Mark. —

Von den Sonnenstrahlen eines klaren Wintertages durchleuchtet zeigte sich das herrliche Gotteshaus im prächtigsten Schmuck. Längst vor dem Beginn des Festgottesdienstes war jeder Platz besetzt. Unter großer Beteiligung der staatlichen, kirchlichen und bürgerlichen Behörden verlief derselbe in erhebendster Weise. Generalsuperintendent D. Pötter hielt die Weiherede unter Anlehnung an 1. Cor. 12, 20; Archidiaconus Steinmetz las die Liturgie; Superintentent Fürer führte die Prediger Dr. Scipio und Dr. Lülmann in ihre neuen Ämter ein, worauf beide ihre Antrittspredigten hielten, ersterer über 2. Cor. 3, 17, letzterer über Hebr. 13, 8. Die liturgischen Gesänge führte der Kirchenchor aus; als Festgesang mit Orchesterbegleitung brachte der Stettiner Musikverein unter Leitung des Musikdirektors Professor Dr. Lorenz in vortrefflicher Weise den Händelschen Satz „Zion hebt ihr Haupt empor, stimmt ihn an den Jubelchor" zu Gehör.

Möge das neuerstandene wundervolle Gotteshaus der St. Jacobigemeinde durch viele Geschlechter hindurch zu einer Stätte reichen Segens werden!

— (**Römisches.**) Eine überaus feierliche Handlung wurde am 21. Januar, wie alljährlich an diesem Tage, in Rom vollzogen: Die Weihe zweier Lämmer. (Germ. 22 I.) Sauber gewaschen und mit roten Seidenbändern geschmückt, lagen sie in einem reichverzierten Körbchen. Nach der Weihe wurden sie durch einen päpstlichen Hofwagen zur „Präsentation" nach dem Vatikan abgeholt, von zwei Kanonikern in den Empfangssalon des heiligen Vaters gebracht, der ihnen den päpstlichen Segen erteilte. Dann durften sie ins Kloster der Benediktinerinnen zurückkehren. Dort harren sie nun weiter ihrer Bestimmung: am Charfreitag werden sie geschlachtet und Nonnen weben aus ihrer Wolle die Pallien, die in dem Reliquienschrein auf dem Sarge des Petrus noch solange weitere Heiligkeit einsaugen, bis sie neuernannten Erzbischöfen verliehen werden.

— Der Jesuitenorden zählt nach den Angaben der „Donauzeitung" vom 16. Januar 1902 zur Zeit 15145 Mitglieder; hierunter die deutsche Ordensprovinz 1410, deren „Arbeitsfeld" Skandinavien, Bombay, Vereinigte Staaten, Südbrasilien ist.

— Die kirchenpolitischen Briefe der „Münchener Allgemeinen Zeitung" werden auch nach dem Tode des Professor Kraus fortgesetzt; ihr Verfasser, der anscheinend zu der kleinen Gruppe von Reformern im katholischen Lager gehört, hat das Pseudonym Guntram gewählt.

(**Frankreich.**) Als Waldeck-Rousseau, der französische Ministerpräsident, jüngst in St. Etienne war, um eine ganz ausgezeichnetea Rede für die Republik und gegen ihre Feinde zu halten, die nur das Gesicht ändern, aber im Grunde immer dieselben bleiben, empfing er auch den Pfarrer Dupont, Präsident des dortigen reformierten Kirchenrats. Dieser konnte den Staatsmann aufrichtig versichern, daß die Reformierten echte Franzosen und der Republik von Herzen zugethan seien, worauf Waldeck antwortete: Zwischen der republikanischen Regierung und dem Glauben (culte), den Sie bekennen, besteht ein altes und natürliches Einverständnis „puisque votre culte, comme notre croyance, est fondé sur le libre examen". — Damit hat der französische Staatsmann ein besseres Verständnis des Protestantismus bewiesen als alle die reformierten Pfarrer und Laien, welche die freie Forschung (libre examen) den Protestanten als Sünde anrechnen und aus der protestantischen Kirche einen Abklatsch der römischen Kirche mit Glaubenszwang und Dogmenzwang machen möchten.

— (**Griechenland.**) Nachträglich auch wird es unseren Lesern interessant sein, von authentischer Seite eine Darlegung der durch die Tageszeitungen bekannt gewordenen Unruhen in Athen, aus Anlaß der Übersetzung der Bibel ins Neugriechische zu erhalten. Man schreibt uns: „Die griechische Kirche nimmt die Übersetzungen der Heiligen Schrift in die Sprachen der verschiedenen Völker an, ob aber eine Übersetzung des Evangeliums auch in das Neugriechische nötig ist, darüber sind die Meinungen der griechischen Theologen und Gelehrten verschieden. Die einen meinen, daß das griechische Volk die Sprache des Urtextes versteht, da der Unterschied des Griechischen des Neuen Testamentes und des Neugriechischen kein großer ist, die anderen meinen, daß eine neugriechische Übersetzung nicht für den öffentlichen Kultus, sondern für den Privatgebrauch immer nützlich wegen der vielen Differenzen der Sprache ist. Die letzte Meinung ist beim Volke und einem großen Teile des Klerus nicht beliebt, da im vorigen Jahrhundert zuerst die protestantischen amerikanischen Missionare es waren, die neugriechische Übersetzungen des Neuen Testamentes verbreiteten. Seitdem wurde also diese Meinung verdächtigt. Die Synode von Griechenland (1835) und der ökumenische Patriarch (1836) haben schon damals diese protestantischen Übersetzungen verboten. In den letzten Zeiten sind von Griechen drei neue neugriechische Übersetzungen des Evangeliums geschehen, eine von Philipp Papadopoulo nach dem Willen unserer Königin für die Soldaten und Kranken, die die Königin besucht, eine zweite von dem Verein Anaplasis und eine dritte vom Pallis. Die letzte war in Plattgriechisch, in Bauernsprache, einer abscheulichen Sprache geschrieben. Diese letzte ganz barbarische Übersetzung hat die Gegner jeder neugriechischen Übersetzung und fast das ganze griechische Volk im höchsten Grade in Zorn versetzt. Das Volk glaubte, daß Pallis ein Feind des Vaterlandes und der christlichen Religion ist, der das Evangelium profanieren wollte! Im Zorne wurde gleichfalls von vielen geglaubt, daß auch die anderen beiden Übersetzungen von Feinden des griechischen Volkes, von panslavistischer Propaganda provoziert und unterstützt werde, um der hellenischen Nation den Stolz zu rauben, daß sie allein das Neue Testament in der Ursprache hört und liest! Alle diese Verdächtigungen waren natürlich ganz unbegründet. Und doch wurden sie vom Volke geglaubt, da man Pallis gar nicht kannte, unsere Königin aber eine Russin ist, und das Geld für die Übersetzung der Anaplasis, ein niedergriechischer Archimandrit, der in Rußland zufälligerweise lebt, gegeben hat. Als auch die theologische Fakultät, mit Ausnahme von Professor Diomedes Kyriacos, gegen jede neugriechische Übersetzung sich erklärte, wurde die allgemeine Meinung im höchsten Grade erregt. Wir hatten in Athen einen förmlichen Aufstand. Die Studenten waren an der Spitze der Volksdemostrationen. Als die Polizei die Bewegung unterdrücken wollte, wich das Volk nicht. Es gab Tote und Verwundete, am 21. November vorigen Jahres, auf beiden Seiten. Der Metropolit sah sich genötigt, seine Entlassung zu geben. Das Ministerium Theotoki fiel. Die Synode hat durch ihren Beschluß alle neugriechischen Übersetzungen verdammt und verboten. Die Ruhe kehrte nur so zurück, obwohl einige lebhafte Leute von der Opposition, die vom Anfang an auch ihren Anteil an diesen Unruhen hatten, die Unruhen noch fortzusetzen versuchten, aber der größte Teil der Studenten und des Volkes hat sich für die Ruhe erklärt.

— (**Österreich.**) Für die Evangelische Bewegung ist neben der Darbietung an Gaben vor allen Dingen not, daß Theologen sich auch fernerhin zur Aussendung in das Übertrittsgebiet bereit finden. Meldungen nimmt Superintendent Unger-Zwickau entgegen. Ferner ist es erwünscht, daß bei demselben sich Damen womöglich geprüfte Lehrerinnen melden, die befähigt sind, evangelische Töchterpensionate zu begründen. Die Neubegründung evangelischer Diakonissenhäuser zur Versorgung der alten und neuen Gemeinden ist höchst wünschenswert. So zeigen sich immer neue Aufgaben und die erfreulichen Berichte über den Fortgang der Bewegung fordern zu immer erneuter Anstrengung für die Bewegung auf.

Allgemeines.

— Das **Aktionskomitee** der am 11. Januar begründeten Antiduelliga hat folgende Mitglieder: Karl Fürst zu Löwenstein, Kleinheubach, Unter-Franken, Vorsitzender. Graf zu Erbach-Fürstenau, Schloß Fürstenau bei Michelstadt im Odenwald, stellvertretender Vorsitzender. Oberbürgermeister Dr. Antonie, Fulda. Handelskammersyndikus Dr. Frhr. v. Baenigk, Halberstadt, Schriftführer. Major z. D. von der Oelsnitz, Schadewalde bei Marklissa. v. Rüts, Halberstadt. Rechtsanwalt Rumpf, München. Friedrich Graf zu Stolberg-Stolberg, Brustawe, Schlesien. Landgerichtsdirektor Dr. Wulff, Hamburg.

— Die **kirchlich-soziale Konferenz** beruft ihre 7. Hauptversammlung für den 29., 30. April und 1. Mai nach Düsseldorf. In der Hauptversammlung wird Dr. Lepsius, Gr. Lichterfelde, über: „Macht und Sittlichkeit im nationalen Leben", Prof. D. von Nathusius, Greifswald, über: „Christliche Liebe und soziale Hilfe" sprechen.

Vereine und Versammlungen.

Berliner Unionsverein. Freitag, den 21. Februar, abends 7 Uhr, im Friedrich-Werderschen Gymnasium (Dorotheenstraße) Pfarrer Böhme aus Kunitz: Ist der Glaube an die Gottheit Christi grundlegend für das Christentum.

Aufruf!

Liebwerte Glaubensbrüder! Die Not drängt uns, Euch abermals um Unterstützung unseres Kirchbaues zu bitten. Wenn ein solches Werk angefangen und bis über die Hälfte vollendet ist, dann ist ein Stillstand mitten im Bau ein Rückschritt der ganzen Sache.

Bis zur Turmuhrstube sind wir fertig; aber zum Weiterbauen fehlen uns die Mittel; die Gemeinde kann keine größeren Opfer mehr bringen.

Zudem hat unsere Sache einen schweren Schlag erlitten! Bei den letzten Gemeindewahlen hat der römische Gegner unter dem Schlachtruf: „hie katholisch! dort evangelisch!" unsere Glaubens- und Gesinnungsgenossen niedergerungen; dieselben sind nun wirtschaftlich in großer Gefahr; es ist zu verwundern, daß trotzdem im neuen Jahre schon 50 Personen übergetreten sind, denn die Lage ist sehr ernst!

Der Feind wird nun nicht säumen, auch in kirchlicher Beziehung die Herrschaft wieder an sich zu reißen und die hoffnungsvolle Saat der evangelischen Bewegung in Turn durch wirtschaftlichen Druck zu zertreten! Nun wird er sich gewiß zum Bau der katholischen Kirche aufraffen, der von Regierung, Bischof und Adel unterstützt wird.

Darum helft uns, liebe Brüder, baldmöglichst den Bau zu vollenden. Die Fertigstellung der Kirche wird unsere Sache mächtig stärken und allen wieder Mut machen.

Mit treuem, deutsch-evang. Gruß

Turn-Teplitz, 1. Februar 1902. P. Klein, Vikar.

Eventuelle Geldsendungen bitte an Herrn Fabrikanten Carl Rießner, Turn, zu senden!

Vom Büchertisch.

* Die **„Protestantischen Monatshefte"** (Herausgeber D. Julius Websky) beginnen soeben ihren 6. Jahrgang. Wir empfehlen besonders unseren theologischen Lesern diese Zeitschrift wiederholt aufs wärmste. Das Heft 1 von 1902 enthält: 1) Adolf Hausrath, Geschichte der theologischen Fakultät zu Heidelberg im 19. Jahrhundert; 2) Hermann Meltzer, Die messianischen Weissagungen; 3) Rudolf Schultze, Gegen die Verwertung des Lutherschen Katechismus im Konfirmandenunterricht. — Ferner Litteratur: Paul Martin Kreßner, Die Religion im Lichte des Bewußten; August Dorner, Grundriß der Encyklopädie der Theologie; Fr. Ph. Born, Paul Mehlhorn und Theobald Ziegler, Vorträge auf dem 21. Deutschen Protestantentage in Kaiserslautern.

Renaissance. Monatsschrift für Kulturgeschichte, Religion und schöne Litteratur. Herausgeber Dr. Joseph Müller. 3. Jahrgang. Heft 2. Preis vierteljährlich 2 ℳ. Einzelheft 75 ₰. In Kommission bei Rudolf Abt in München. Probehefte versendet die Verlagshandlung gratis und franco.

Inhalt: Das Cristentum Christi. Eine kritische Studie zu Harnacks „Wesen des Christentums." Von Professor Dr. Hermann Schell. — Das poetische Bild (Studie über Gleichnis und Metapher) von Dr. Jos. Müller. — Dostojewski. — Gedichte. — Poesie und Katholizismus. — Sozialismus und Christentum. — Katholische Kongresse. — Die Los von Rom-Bewegung in ihrer neuesten Phase. — Heiteres. — Chronik.

Die „Renaissance" ist katholischerseits das einzige entschiedene Reformorgan. Wer sich über die unaufhaltsame Bewegung auf dem Laufenden erhalten will, muß nicht nur die einzelnen Broschüren lesen, sondern auch an dem festen Sammelpunkte der katholischen Reformer, eben dieser Zeitschrift, die nebenbei eine Anzahl der vorzüglichsten Aufsätze aus dem Gebiete der Kulturgeschichte und Aesthetik enthält, sich halten. Professor Dr. Ehrhard in Wien steht in seiner neuesten Reformschrift voll und ganz auf dem Standpunkte des Herausgebers.

Seit Erscheinen des 1. Heftes vom 3. Jahrgang in dem neuen, hübschen Gewand ist die Abonnementzahl der „Renaissance" um das Dreifache gestiegen.

— Firma 1870 gegr. —
Bei Baarzahlung höchster Rab. u. Freisendung. bei Abzahlung entsprechend.
Erstklassige Fabrikate.

Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.
Längste Garantie. Fabrik: Wilhelm Emmer Berlin 219, Seydelstr. Allerhöch. Auszeichn.
Preisliste, Musterbuch umsonst.

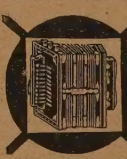
Rheumatismus-
u. Gicht-Kranken teile ich aus Dankbarkeit unentgeltlich mit, was meiner lieben Mutter nach jahrelangen, gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.
Marie Grünauer, Köchin, **München,** Buttermelcherstr. 11/1 r.

Stotterer.
Wie ist Jeder ohne Ausnahme heilbar? Auskunft giebt umsonst.
Sprach-Institut. **O. Hausdörfer, Breslau,** Nachodstraße 1.

Zur Konfirmation.
Junger Glaube
Eine Sammlung von Kinder- und Jugendpredigten
herausgegeben von
Pastor R. Emde zu Bremen-Hastedt.
Preis brosch. 1.25 Mk., elegant geb. 2.25 Mk.
Die Sammlung enthält ca. 25 Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.
Das Buch ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.
Bremen. **Verlag von Carl Schünemann.**

Bochumer Gussstahl-Glocken.
Schöner, reiner Ton. — Wesentlich (bei den heutigen hohen Preisen des Kupfers und Zinns **um mehr als die Hälfte)** billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von großer Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. — Zweckmäßig und solide gearbeitetes Zubehör. — Bis Ende 1899 4000 Kirchen- und 6600 Signalglocken geliefert. —
Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.
Bochumer Verein für Bergbau und Gußstahlfabrikation.
Bochum in Westfalen.

Original Siemens
Regenerativ
KIRCHEN-GAS ÖFEN
mit neuesten Verbesserungen.
Friedr. Siemens
DRESDEN, A.G.

Meinel & Herold,

Harmonika-Fabrik Klingenthal (Sachsen) Nr. 72 vers. pr. Nachn. anerkannt solide **Concert-Zug-Harmonikas,** ca. 34 cm hoch, garant. stärkst. Stim., off. Klaviatur, **verd. Stahlfederung,** 3thl. (1 Falt.) Doppelbalg mit Metallschutzecken, Doppelbässen.
10 Tast., 2 chör. 2 Reg., 50 Stim. M. 5.—
10 „ 3 „ 3 „ 70 „ „ 7.50
10 „ 4 „ 4 „ 90 „ „ 9.50
10 „ 6 „ 6 „ 150 „ „ 15.—
21 „ 108 Stim. Mark 11, 21, 27 etc.
Schule u. Mitte und sonst.
Andere Harm. (105 vers. Nr.) p. St. v. M. 3.50 b. 80.— **Musikwerke, Drehorgeln, Akkordzithern, Zithern, Violinen, Mundharm., Bandonions.** Garantie: Zurücknahme u. Geld retour. Wir bitten dringend, unsere Harm. nicht mit billiger offerirt. zu verwechseln, ist der Preis niedriger, ist auch die Qualität geringer. Vor anderweit. Einkauf verlange m. uns. groß. illustr. Catalog umsonst. — **Ueber 4000 Dankschreiben.**

Bei Bestellungen und Anfragen auf Grund der **Protestantenblatt-Inserate** bitten wir stets auf dasselbe Bezug nehmen zu wollen.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen-Hastedt und Pfarrer Schmeidler, Berlin SW, Friedrichstraße 213.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.